

Bär, Jochen A. (2014): *Das semantische Konzept <Witz> in der deutschen Literatur- und Kunstreflexion um 1800: Ansätze einer linguistischen Beschreibung*. In: *Kommunikation und Humor. Multidisziplinäre Perspektiven*. Hrsg. v. Christoph Schubert. Berlin (Veichtaer Universitätschriften 31), 37–59.

## **Das semantische Konzept <Witz> in der deutschen Literatur- und Kunstreflexion um 1800: Ansätze einer linguistischen Beschreibung**

Jochen A. Bär

Begriffe/semantische Konzepte werden als hermeneutische Konstrukte exponiert. Möglichkeiten ihrer linguistischen Beschreibung werden am Beispiel von <Witz> in der Literatur- und Kunstreflexion der Goethezeit erörtert. Das Konzept <Witz> kommt hauptsächlich aus der rationalistischen Philosophie, wurzelt aber auch in der Konversationskultur des 18. Jahrhunderts. Vor allem die frühromantische Theorie transformiert den Begriff des Witzes jedoch und integriert ihn in ihr Modell der universellen Kommunikation. Der Witz als intellektuelles Vermögen wird zum Instrument der Synthese widersprüchlicher oder sogar entgegengesetzter Gedanken und damit zum „Prinzip und Organ der Universalphilosophie“ (F. Schlegel). Der Beitrag arbeitet mit linguistischen (relationalsemantisch-konzeptographischen) Methoden die unterschiedlichen, teils widersprüchlichen Aspekte der goethezeitlichen Witz-Reflexion heraus – unter anderem seine metaphorische Nähe zum Frame ‘Chemie’ („Verstand ist mechanischer, Witz ist chemischer, Genie ist organischer Geist“, F. Schlegel). Zusammenhänge mit verwandten Begriffen, z.B. ‘Heiterkeit’ und nicht zuletzt ‘Humor’, werden gleichfalls überprüft.

### **1. Theoretische Annäherung**

Seit Langem befasst sich die Literatur- und Geistesgeschichte mit ‘Begriffen’.<sup>1</sup> Auch die Geschichtswissenschaft hat eine begriffshistorische Ausrichtung erfahren, als deren bekannteste Manifestation das großangelegte Nachschlagewerk *Geschichtliche Grundbegriffe* (Brunner/Conze/Koselleck 1972-1997) gelten darf. Daneben gibt es – von der genannten Begriffshistoriographie weitgehend unbemerkt – eine sprachwissenschaftliche Tradition der Auseinandersetzung mit begriffsgeschichtlichen Fragen, die mit Namen wie Georg Stötzel, Dietrich Busse, Martin Wengeler oder Heidrun Kämper verbunden ist. Zu ihr gehören auch die aus der Heidelberger Schule Oskar Reichmanns hervorgegangenen Arbeiten z.B. von Bär (1997; 1998; 1999; 2000; 2008) und Lobenstein-Reichmann (1998).

Eine konventionalisierte Tendenz zum Terminus aufweisende Verwendung der Ausdrücke *Begriff* und *semantisches Konzept* lässt sich, betrachtet man die Forschung insgesamt, bis heute nicht feststellen. Neben beiden – in partieller Synonymie – finden sich weitere Ausdrücke wie *Bild* (in Redeweisen wie *das China-*

<sup>1</sup> Als einschlägiges Organ ist – neben monumentalen begriffshistorischen Nachschlagewerken wie dem *Historischen Wörterbuch der Philosophie* (Ritter et al. 1971-2007) und dem *Historischen Wörterbuch der Rhetorik* (Ueding 1992-2013) – das bereits 1955 von Erich Rothacker begründete *Archiv für Begriffsgeschichte* zu nennen.

bild im frühen 21. Jahrhundert), Vorstellung (in Redeweisen wie die *Jenseitsvorstellung des Mittelalters*), Auffassung (in Redeweisen wie die *Kunstauffassung der Goethezeit*), Gedanke (in Redeweisen wie der *Gedanke der Gleichheit in der französischen Revolution*), Idee (in Redeweisen wie die *Idee der Vernunft in der europäischen Aufklärung*) oder Entwurf (in Redeweisen wie der *Gesellschaftsentwurf des Sozialismus*). Obgleich wiederholt moniert, werden zudem, was zur terminologischen Schärfung nicht beiträgt, die beiden Ausdrücke *Begriff* und *Wort* synonym verwendet. Dadurch tritt zu der Bedeutung ›semantische Einheit (welcher Art auch immer)‹ der Aspekt ›Zeichengestalt, ausdrucksseitige Einheit‹, so dass man *Begriffe* nicht nur *haben* oder *zum Ausdruck bringen*, sondern auch *verwenden* oder *lesen* kann.

Es ist einigermaßen normal, dass ein Wort der Alltagssprache, das man zum Terminus umzufunktionieren versucht, seine semantische Unschärfe und Polyvalenz beibehält, weil die Alltagssprache immer wieder in die Fachsprache hineinwirkt. Bisweilen ist eben solche semantische Unschärfe und Polyvalenz sogar nicht einmal von Nachteil: Muss doch stets damit gerechnet werden, dass man bei Phänomenen der geistigen Welt, die weitestgehend oder sogar ausschließlich sprachlich – durch divergentes, unsystematisches Darüberreden – konstituiert sind, eben gar nicht exakt und eindeutig wissen kann, wie sie beschaffen sind. Gleichwohl erscheint es für die Zwecke eines konkreten wissenschaftlichen Redezusammenhangs sinnvoll, eine terminologische Bestimmung zu versuchen, um nachvollziehbar und überprüfbar zu machen, was man meint. In diesem Sinne verstehe ich unter einem *semantischen Konzept* im Rahmen des vorliegenden Beitrags:

das durch eine ausdrucksseitig prägnante beschreibungssprachliche Einheit fassbare Wissen eines historischen Semantikers von den semantischen Beziehungen innerhalb eines Bündels objektsprachlicher Zeichen [...], die sich um ein bestimmtes objekt- oder beschreibungssprachliches Wort oder Syntagma gruppieren lassen. (Bär 2008: 7)

Semantische Beziehungen oder Relationen<sup>2</sup> zwischen zwei objektsprachlichen Ausdrücken verstehe ich hier als die Art und Weise, wie sie sich gegenseitig in ihren Gebrauchsmöglichkeiten determinieren, im Sinne der distributiven Semantik (vgl. Heringer 1999): wie sie einander in ihren jeweiligen Möglichkeiten, mit weiteren Ausdrücken Kollokationen zu bilden, beschränken. Lässt sich beispielsweise zu dem Lexem *Witz* das Lexem *erzählen* in der semantischen Relation ›Widerfahrnis‹ (Bär 2011: 175, Anm. 25) deuten – grammatisch realisiert dann idealtypischerweise als direktes Objekt dieses Verbs –, so kann mit einigermaßen großer Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden, dass *Witz* im gleichen oder analogen Zusammenhang mit Nullartikel erscheint, dass es durch

2 Eine kommentierte Liste der aus eigener lexikographischer Arbeit heraus entwickelter lexikalisch-semantischer Relationen findet sich unter <<http://www.zbk-online.de/methode.htm>> (Stand: Ende Juli 2013).

ein Adjektiv wie *natürlich* attribuiert ist, oder dass es als Subjekt eines Verbs wie *erfinden* belegt ist.

Einzelne Kollokanten dieser Art lassen sich, zusammen mit dem Verhältnis, in welchem sie zu einem Ausdruck stehend gesehen werden können, als einzelne semantische Aspekte (Seme) dieses Ausdrucks fassen. Die Gesamtheit aller semantischen Aspekte, die sich für einen Ausdruck benennen lassen, ergibt seine Bedeutung (verstanden als Signifikat oder semantisches Feld); und eine bestimmte Teilmenge semantischer Aspekte lässt sich dann als Einzelverwendungsweise (Einzelbedeutung, Semem) beschreiben – wobei die Abgrenzung einer Verwendungsweise von einer anderen Verwendungsweise desselben Ausdrucks (z.B. *Witz* ›der Belustigung dienender Kurztext‹ vs. *Witz* ›Findigkeit, Scharfsinn‹) sich an der Tatsache orientiert, dass in den betreffenden Verwendungsweisen semantische Aspekte zu finden sind, die einander ausschließen.<sup>3</sup>

Semantische Aspekte konstituieren (im Sinne einer poststrukturalistischen, pragmatisch neuinterpretierten Komponentialsemantik) die *Bedeutungen* von *Wörtern*. Sie konstituieren jedoch auch semantische *Konzepte*, die ich hier, ebenso wie auch an anderer Stelle (Bär 2000: 32), von Wortbedeutungen klar unterscheidet: als ›Bündel‹ semantischer Aspekte, die man nicht nur in der Verwendung eines einzigen Ausdrucks, sondern in der Verwendung unterschiedlicher Ausdrücke finden kann. Insofern man bei verschiedenen semantisch gleichen oder zumindest ähnlichen Ausdrücken (Synonymen oder partiellen Synonymen) davon spricht, dass sie ein *Wortfeld* bilden, lässt sich formulieren: Semantische Konzepte sind ›Wortfeldbedeutungen‹ (vgl. auch Bär 2013: 461 f.); will sagen: dasjenige an Bedeutungen einzelner Wörter, hinsichtlich dessen sich diese mit den Bedeutungen anderer Wörter überlagern. Sie *können* zwar im Einzelfall vollständig übereinstimmen mit einer konkreten Wortbedeutung (einem Semem eines bestimmten Lexems im Wortfeld), müssen dies aber keineswegs; vielmehr können sie auch mehr semantische Aspekte aufweisen oder auch weniger – oder auch beides: einige können hinzukommen, andere fehlen. Am Beispiel: Untersucht man lediglich das Lexem *Witz*, so kann man nichts anderes in Betracht ziehen als Textstellen, an denen eben dieses belegt ist. Untersucht man hingegen das semantische Konzept ›Witz‹, so hat man die Möglichkeit, zusätzlich zu den zur Verfügung stehenden *Witz*-Belegen auch Belege für Wörter wie *Humor*, *Ironie*, *Esprit*, *Geist*, *Genie*, *Phantasie*, *Scharfsinn*, *Verstand*, *Scherz*, *Laune* usw. auszuwerten. Um dabei Zufälle, Beliebigkeiten und „das Problem einer unkontrollierten Horizontverschmelzung im Gadamer’schen Sinne“ (Bär

3 Es ist klar, dass auf diese Weise noch durchaus keine trennscharfe Unterscheidung von Bedeutungen gewährleistet sein muss. Vielmehr gilt für das Verhältnis verschiedener Bedeutungen eines und desselben Ausdrucks häufig, dass es sich im Sinne der Wittgenstein’schen „Familienähnlichkeit“ beschreiben lässt (vgl. Keller 1995: 89 f.): Zwei einander ausschließende Bedeutungen ›a‹ und ›b‹ eines Ausdrucks *x* können jeweils unterschiedliche Ähnlichkeiten mit einer dritten Bedeutung ›c‹ von *x* aufweisen, so dass die Übergänge von ›a‹ nach ›c‹ über ›b‹ als fließend anzusehen sind.

2013: 461) auszuschließen, sind zwei Prinzipien zu beachten: das Quellenprinzip und das Ausgangswort- oder Basislexem-Prinzip. Man darf erstens nicht sein eigenes (im Falle historischer Arbeit: rezentes) Sprachverwendungswissen zugrunde legen, sondern muss die zu untersuchenden Ausdrücke aus der Sichtung der *Witz*-Belege (als kollokative Einheiten) gewinnen, und man wird zweitens nicht alle Belege für *Humor*, *Ironie*, *Esprit* usw. berücksichtigen, sondern nur solche, die mit *Witz*-Belegen semantische Ähnlichkeiten oder Übereinstimmungen aufweisen. Insgesamt geht es also bei dem gesamten methodischen Ansatz in keiner Weise darum, herauszufinden, was <Witz> 'ist', sondern darum, herauszuarbeiten, wie das Wort *Witz* und weitere, semantisch ähnliche Wörter in den Quellen verwendet wurden. Die Untersuchung hat es dabei unter Umständen mit vielfältigen semantischen Divergenzen und Widersprüchlichkeiten zu tun, weil im Diskurs – zumal in einem Makrodiskurs wie der goethezeitlichen Literatur- und Kunstreflexion, der verschiedene Subdiskurse umfasst – keine Einheitlichkeit herrscht. Jedes Wort ist für sich eine semantische Einheit, so dass vollständige Synonymie praktisch ausgeschlossen werden kann;<sup>4</sup> verschiedene Autoren verwenden zudem ein und dasselbe Wort in verschiedener Weise; und nicht selten verwendet sogar derselbe Autor ein und dasselbe Wort in verschiedener Weise.

Vielfach werden, wie bereits erwähnt, die Ausdrücke *semantisches Konzept* und *Begriff* synonym verwendet (so auch bei Bär 2000: 35). Demgegenüber lässt sich (in Anlehnung an Bär 2008: 7 f.) eine Unterscheidung vornehmen, die sich an der von Fritz Hermanns stark gemachten Beobachtung orientiert, dass die Semantik sprachlicher Zeichen neben Aspekten des Wissens (oder Glaubens) auch Aspekte der emotiven Attitüde und Aspekte des Wollens umfassen kann (vgl. z.B. Hermanns 1995; 2002). Ein *Begriff* wäre dann ein semantisches Konzept hinsichtlich seiner kognitiven Komponente(n) – konkret: Was ist <Witz><sup>5</sup> bzw. was *verstehen* die zu untersuchenden Autoren nach Ausweis der Quellen

4 Weitgehende oder auch vollständige Synonymie zwischen zwei Wörtern begegnet allenfalls als Parole-Phänomen, d.h. im einzelnen Beleg. Indem die Wörter als Langue-Phänomene betrachtet werden (indem jeweils weitere Belege zur Interpretation herangezogen werden), separieren sie sich semantisch voneinander. *Witz* ist dort synonym zu *Humor*, wo man beide *haben* kann und wo beide etwas mit Fröhlichkeit zu tun haben; sie divergieren von dem Augenblick an, in dem klar wird, dass man *einen Witz* oder *Witze* auch *erzählen* kann, dass dies bei *Humor* aber nicht der Fall ist, ja dass für *Humor* – zumindest im hier zugrunde gelegten Korpus – überhaupt keine Belege für Pluralformen oder Verwendung mit unbestimmtem Artikel zu finden sind.

5 Die graphische Konzept-Kennzeichnung <...> ist als Kurzform für den vorstehend erläuterten komplexen Zusammenhang 'wortfeldbezogenes semantisches Phänomen' zu lesen: <Witz> steht für 'dasjenige, was die Autoren (m)eines Untersuchungskorpus in der Regel *Witz* nennen, was sie aber auch – lexematisch oder periphrastisch – auf andere Weise zum Ausdruck bringen können' (wobei die 'andere Weise' nach Abschluss der Untersuchung konkret zu benennen ist).

darunter? –, ein *Gefühl* oder *Gefühlskomplex* wäre ein semantisches Konzept hinsichtlich seiner emotiven Komponente(n) – konkret: Was *empfinden* die zu untersuchenden Autoren nach Ausweis der Quellen, sei es explizit reflektiert oder sei es unbewusst, im Zusammenhang <Witz>? –, und ein *Ethos* wäre ein semantisches Konzept hinsichtlich seiner deontischen Komponente(n) – konkret: Welche expliziten oder impliziten *Ansprüche* (an sich selbst und/oder an andere) verbinden die zu untersuchenden Autoren nach Ausweis der Quellen mit <Witz>, was *fordern* sie im Zusammenhang <Witz> und in Bezug auf <Witz>?

Die drei genannten Erscheinungsformen semantischer Konzepte schließen einander keineswegs aus; ein und dasselbe Konzept kann vielmehr, je nach der Perspektive, aus der man es betrachtet, als Begriff und Gefühl oder als Begriff und Ethos oder als Ethos und Gefühl oder als Begriff, Gefühl und Ethos erscheinen. Es ist sogar eher die Regel, dass Konzepte neben den (traditionell besonders berücksichtigten) kognitiven Aspekten auch emotive und deontische Aspekte aufweisen. Die Unterscheidung von *Begriff*, *Gefühl* und *Ethos*, die somit etwas künstlich anmuten könnte, hat vor allem heuristischen Charakter: Wenn man für Emotivität und Deontik jeweils einen eigenen Terminus zur Verfügung hat, so wird man mit diesen Phänomenen des Sprachgebrauchs rechnen und neigt möglicherweise eher dazu, sie bei der Untersuchung semantischer Konzepte systematisch mitzubetrachten. Und entschiedene man sich (aus welchen Gründen auch immer) dafür, sie auszuklammern, so könnte auch dies bewusst erfolgen. Die vermeintliche Umständlichkeit dient also der Aufmerksamkeitsförderung und hat somit einen methodischen Mehrwert.

## 2. Untersuchungsrahmen

Das Konzept <Witz> in der deutschen Literatur- und Kunstreflexion zwischen 1760 und 1840, um das es hier gehen soll – anders gesagt: der Begriff <Witz>, insofern er zugleich emotive und deontische Komponenten hat –, bedarf den vorstehenden Überlegungen zufolge einer Analyse auf breiter Quellenbasis, bei der die Texte so aufbereitet sind, dass für idealiter jeden Ausdruck, der im Gang der Untersuchung in den Fokus rücken könnte, eine zulängliche Zahl von Belegen greifbar ist. Dies ist in vollem Umfang bei digitalisierten, per Computer durchsuchbaren Texten der Fall. Während vor noch nicht zwanzig Jahren die Quellen oft genug ausschließlich analog gelesen werden konnten und jeder neu in den Blick geratende Ausdruck schlimmstenfalls einen neuen Exzerptionsgang durch das gesamte Korpus erforderlich machte, stehen heute hinreichend große und hinreichend gut erschlossene Textmengen zur Verfügung.

Dem vorliegenden Beitrag zugrunde liegt das Quellenkorpus des Forschungsprojekts *Zentralbegriffe der klassisch-romantischen 'Kunstperiode' (1760-1840)*, im Folgenden kurz *ZBK*, eines derzeit noch erst in den Anfängen befindlichen Nachschlagewerks zur Literatur- und Kunstreflexion der Goethezeit. Eine ausführliche Darstellung des *ZBK*-Korpus findet sich bei Bär (2010 ff.) und Bär/von Consbruch (2012); es sei hier daher nur mit einigen wenigen Angaben

vorgestellt. Derzeit – Stand: Ende Juli 2013 – umfasst es 2789 Quellen (66.512 Einzeltexte) von 426 Autorinnen und Autoren; der Gesamtumfang beträgt 413.566 Druckseiten (ca. 100 Millionen Wortformen); es ist zu 89 % vollständig digital erschlossen. Berücksichtigt sind die in Abb. 1 dargestellten Textsorten.

<ul style="list-style-type: none"> <li>• Abhandlungen, Monographien, Essays, Rezensionen, Miscellen, Vorworte (16,5 %)</li> <li>• <u>Fragmentsammlungen</u> (0,3 %)</li> <li>• Lexikographische Texte (37,2 %)</li> <li>• Reflexionen, Halbfiktionales (0,4 %)</li> <li>• Erzählprosa (21,2 %)</li> <li>• <u>Versepiik</u> (0,4 %)</li> <li>• Lyrik (5,4 %)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>nicht fiktional</li> <li>fiktional</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>im Untersuchungszeitraum gedruckt</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Vorträge, Vorlesungen, Reden (1,4 %)</li> <li>• Dramen, Dialoge, Libretti (5,5 %)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>nicht fiktional</li> <li>fiktional</li> </ul>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• <u>Abhandlungsentwürfe</u>, <u>Abhandlungsbruchstücke</u>, Notizen (1,0 %)</li> <li>• Briefe (7,2 %)</li> <li>• Tagebücher, Autobiographisches, <u>Privata</u> (2,6 %)</li> <li>• <u>Werkentwürfe</u>, <u>Werkbruchstücke</u>, Skizzen (0,2 %)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>nicht fiktional</li> <li>fiktional</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>im Untersuchungszeitraum nicht publiziert</li> </ul>

Abb. 1: Das ZBK-Korpus nach Textsorten (Abbildung nach Bär/von Consbruch 2012, 475 f.), Stand: Ende Juli 2013. Jeweils aktuelle Angaben sowie Detailinformationen, unter anderem eine vollständige Liste aller Quellentexte, finden sich unter <<http://www.korpus.zbk-online.de>>.

Das Nachschlagewerk ist auf fünf Bände berechnet; zeitgleich entsteht eine Online-Version, von der bereits erste Probestücke vorliegen (vgl. <<http://www.zbk-online.de>>, Button „Wörterbuch“). Eine ausführliche Erläuterung des Beschreibungsanliegens, der Methode und der Artikelstrukturen findet sich bei Bär/von Consbruch 2012. Erwähnt seien hier lediglich einige Grundzüge:

- Es handelt sich nicht um eine allgemeinsprachliche, sondern um eine diskurspezifische lexikographische Untersuchung; dadurch ist der Untersuchungsgegenstand viel enger begrenzt als beispielsweise bei den großen historischen Sprachstadienwörterbüchern.
- Es handelt sich nicht um diachrone Diskurslexikographie, sondern um eine einzeldiskurspezifische Untersuchung; dadurch ist der Untersuchungsgegenstand viel enger begrenzt als beispielsweise bei den großen epochenübergreifenden begriffshistorischen Nachschlagewerken.
- Die Begrenzung der Extension erlaubt (und legt nahe) eine intensivere Beschreibung der zu behandelnden Gegenstände, die sich in folgenden Charakteristika manifestiert (vgl. Bär/von Consbruch 2012: 458 f.): Ausführlichkeit der Bedeutungserläuterungen und der sonstigen lexikographischen Kommentare, Ausführlichkeit der Belegdokumentation (‘Lesebuchfunktion’ des

Wörterbuchs) und leichte Benutzbarkeit („Lesbarkeit“) der Artikel durch Verzicht auf wörterbuchtypische Textverdichtung. Mit anderen Worten: Das ZBK-Projekt zielt auf ein Nachschlagewerk, bei dem auch die Einzelwortartikel tendenziell enzyklopädisch-erläuternden Charakter haben und die Sprachgebrauchsspezifika einzelner Autoren, ja selbst einzelner Texte, wo immer dies sinnvoll erscheint, gesondert in den Blick genommen werden können.

- Das Online-Wörterbuch hat den Mehrwert, dass alle Wortbelege – auch diejenigen, die in der Druckversion aus Umfangsgründen nur durch Angabe einer Belegstelle gebucht werden können – in vollem Umfang dokumentierbar sind. Zudem erlaubt die Hypertextstruktur ein komfortables Nachschlagen (durch einfache Mausklicks auf Lemmzeichenangaben, Bedeutungspositionsangaben und andere Informationspositionen kann man nach Belieben und faktisch unbegrenzt im Wörterbuch hin- und herspringen; viele Belegzitate sind zudem mit den digitalisierten Volltexten der Quelle verlinkt, so dass eine Überprüfung des größeren Belegtextzusammenhangs möglich ist). Und schließlich sind etliche Informationspositionen (insbesondere die Kurztitel aller Quellen und die Bedeutungspositionsangaben) mit Mouseover-Kommentaren verlinkt, d.h. es öffnet sich, wenn man den Mauszeiger auf die entsprechende Position führt, ein Fenster mit Informationen, beispielsweise mit dem Volltitel der Quelle und einer Textsortenangabe oder mit einer knappen Bedeutungserläuterung.

**ZBK** Zentralbegriffe der klassisch-romantischen »Kunstperiode« (1760–1840)  
Wörterbuch zur Literatur- und Kunstreflexion der Goethezeit  
[www.zbk-online.de](http://www.zbk-online.de)

Wortliste	Semantik
<ul style="list-style-type: none"> <li>klassisch</li> <li>Oh</li> <li>progressiv</li> <li>romantisch</li> <li>Witz</li> </ul>	<p>1. »geistiges Vermögen, Intelligenz, Erfindsamkeit, Kreativität. Auch die Neigung oder Disposition, dieses Vermögen in Form von Witz, zum Einsatz zu bringen, als charakteristische Qualität von Personen (7, 101, 102), insbesondere Autoren (92, 199, 200, 202, 205, 210, 226); literarischen Werken (35, 94, 99, 151, 183, 201, 211, 212, 222); sprachlichen Äußerungen überhaupt (100, 108, 148); Sprachen, die ihre Sprecher zum Witz disponieren (konkret: Französisch [149]); Werken der bildenden Kunst [20, 123] oder der Musik [103]. — Semantische Nuancen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• »Assoziationsvermögen, Kombinationsvermögen, synthetisches Vermögen: Fähigkeit, unterschiedliche, auf den ersten Blick völlig divergente Phänomene gedanklich zusammenzubringen, Zusammenhänge zwischen ihnen herzustellen (und dadurch etwas Neues zu stiften), gedankliche Originalität. Fähigkeit zu geistreichen Aperçus und pointierten gedanklichen Verbindungen: (1, 3, 6, 14, 15, 20, 21, 22, 24, 25, 27, 30, 33, 34, 35, 37, 48, 52, 55, 56, 58, 60, 62, 63, 70, 71, 86, 92, 95, 103, 108, 111, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 124, 125, 129, 131, 132, 133, 136, 137, 138, 139).</li> </ul>
Struktur	Belege
<p>Allgemeines</p> <p>Ahnkeübersicht</p> <p>1. »geistiges Vermögen; 2. »geistreiche Äußerung; 3. »Person mit Phantasie.</p>	<p>[35] L. Tieck, Altfr. Minnelieder (1803), KS 1, 207 f.: <i>Don Quixote, der bewußt und unbewußt das ganze Zeitalter nach dem Cervantes gestirmt hat, spiegelt einen unergründlichen Geist, ab, dem Parodie beständig achte Poesie ist, so wie man nicht bestimmen kann, ob die Poesie dieses Werkes nicht ganz als Parodie zu nehmen sei, denn es scheint, möchte man sagen, ein so heiliger Witz durch das ganze Werk, daß (208) man fast nirgend mit Sicherheit angeben kann, ob man deutlich sieht oder nur gedeutet ist.</i></p> <p>[36] ADELUNG, Gramm.-krit. Wb. I (1783), 262.</p> <p>ADELUNG, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen Bd. 1. A–E. Leipzig 1793 [Textsorte(n): Lexikographische Texte] 796, 515.</p>

Abb. 2: Online-Wörterbuchartikel *Witz*, Bedeutung 1 (<<http://www.zbk-online.de>>, Button „Wörterbuch“; vgl. unten, 3.2.1). Das Bildschirmsegment „Wortliste“ oben links

zeigt die aktuell (Stand: Ende Juli 2013) verfügbaren Lemmata; durch Mausclick auf einen der Listeneinträge kann der jeweilige Artikel aufgerufen werden. Das Bildschirmsegment „Struktur“ unten links gibt einen knappen Überblick über die Artikelstruktur; durch Mausclick auf einen der Einträge kann die jeweilige Artikelposition aufgerufen werden. Oben rechts im Bildschirmsegment „Semantik“ erscheinen ausführliche Erläuterungen der jeweiligen Wortbedeutung, vernetzt mit dem Bildschirmsegment „Belege“ unten rechts, in dem die ausgewählten Belege für das Wort in der jeweiligen Bedeutung zu finden sind. Sie können linear durchgesehen oder durch Mausclick auf eine der in eckigen Klammern erscheinenden Belegzahlen im Fenster „Semantik“ gezielt angesteuert werden. Ein Mouseover-Kommentar (das kleine graue Fenster unten, Mitte links) zeigt den Volltitel eines Belegs an. Eine Reihe von Belegstellenangaben erscheint aus Gründen der Übersichtlichkeit zunächst ohne Belegtext; hier kann durch einen Mausclick auf den Kurztitel der Quelle der Belegtext angezeigt werden.

### 3. Das semantische Konzept <Witz>

Ebenso wie das ZBK-Projekt ein noch unabgeschlossenes Projekt ist, kann im vorliegenden Beitrag aufgrund der Fülle der Belege allein schon für das Lexem *Witz* (ca. 4000),<sup>6</sup> zu schweigen von den Belegen für die wortfeldzugehörigen Einheiten (*Humor, Ironie, Esprit, Geist, Genie, Phantasie, Scharfsinn, Verstand, Scherz, Laune* usw.), keine erschöpfende, sondern nur eine vorläufige Analyse des goethezeitlichen Konzepts <Witz> geboten werden. Es geht hier lediglich um die Herausarbeitung einiger konzeptkonstitutiver, als besonders relevant einzuschätzender semantischer Aspekte. Von ‘Relevanz’ wird insbesondere dort ausgegangen, wo Verknüpfungen mit anderen zentralen Konzepten des goethezeitlichen literatur- und kunsttheoretischen Diskurses erkennbar werden, beispielsweise mit den Konzepten <Ironie>, <Phantasie>, <Genie> oder <romantisch/das Romantische>. Der Wortartikel *Witz* erscheint zeitgleich mit der Publikation des vorliegenden Beitrags online unter <<http://www.zbk-online.de>>, Button „Wörterbuch“ (vgl. Abb. 2); er bietet eine ganze Reihe weiterer Belege. Die sukzessive Online-Publikation weiterer Artikel zu wortfeldzugehörigen Einheiten (s. o.) ist geplant.

#### 3.1. Das Lexem *Witz* (Allgemeines)

*Witz* geht zurück auf eine indoeuropäische Wurzel \**weid-* >erblicken, sehen< und ist damit nicht nur mit lat. *videre* >sehen<, sondern u. a. auch mit den deutschen Wörtern *wissen, weise* und *Weisheit* sowie mit engl. *wit* (vgl. Pfeifer 1989: 1986) verwandt – eine Tatsache, die den Zeitgenossen bekannt ist.<sup>7</sup> „Unter dem Einfluß von frz. *esprit* und engl. *wit* erhält *Witz* im 17. Jh. die Bedeutung ‘Be-

6 Berücksichtigt wurden – jeweils in allen vorkommenden Flexionsformen – folgende Schreibvarianten: *Witz* (95,5 % der Belege), *Wiz* (4,2 %) und *Wizz* (0,3 %).

7 Das Wort *Witz* „ist, wie das Engl. *Wit*, welches auch noch Verstand, Scharfsinn u. s. f. bedeutet, mit weise und wissen eines Geschlechtes, obgleich nicht unmittelbar von denselben abgeleitet“ (Adelung, Gramm.-krit. Wb. IV [21801], 1587). Bei Jean Paul (Vorsch. Ästh. [1804], 263) erscheint *Witz* als die „Kraft zu *wissen*.“

gabung für geistreiche, überraschend formulierte Einfälle, dichterisches Erfindungsvermögen’ im Hinblick auf die schönen Wissenschaften und freien Künste“ (vgl. Pfeifer 1989: 1986).

Die Semantik des Wortes ist, vor dem Hintergrund goethezeitlicher Konzepte der Gemütskräfte betrachtet, schillernd: Einerseits hat *Witz* eine intellektuelle Komponente und berührt sich als >Scharfsinn<, d. h. analytisches Vermögen, mit dem Verstandesbegriff, andererseits finden sich semantische Ähnlichkeiten mit Wörtern wie *Phantasie*, die u. a. für konnotativ-synthetisches, kombinatorisches Vermögen stehen. Die Wortsemantik weist somit auf mehreren Ebenen den Aspekt >Synthesis< auf: einerseits in einem einzelnen, isolierten Bedeutungsaspekt, andererseits dadurch, dass dasselbe Lexem mit diesem Aspekt den entgegengesetzten Bedeutungsaspekt verbindet. Es liegt also hinsichtlich der Bedeutungsaspekte >synthetisch< und >analytisch< Antisemie vor (vgl. Bär 2012: 546), wobei einer der beiden in die Antisemie-Relation involvierten Bedeutungsaspekte zugleich die Gegensätzlichkeit als solche und ihre Aufhebung mitthematisiert. Dieser semantische Sonderfall, den man als Autosemie bezeichnen könnte (griechisch *αὐτός* >selbst<: das Lexem ist semantisch selbstreferentiell, es thematisiert in bestimmten Verwendungszusammenhängen ein Verhältnis, das auch in der Zusammenschau sämtlicher Belege, im Verhältnis dieser einen Verwendungsweise zu einer zweiten Verwendungsweise zutage tritt),<sup>8</sup> ist anders be-

8 Man darf sich erinnert fühlen an Thomas Manns Roman *Joseph und seine Brüder*, der in diesem Zusammenhang halbaufgehobener Gegensätzlichkeit nicht von ungefähr das Wort *Witz* verwendet: „Sympathie ist eine Begegnung von Tod und Leben: die echte entsteht nur, wo der Sinn für das eine dem Sinn für das andre die Waage hält. Sinn für den Tod allein schafft Starre und Düsternis; Sinn für das Leben allein schafft platte Gewöhnlichkeit, die auch keinen Witz hat. Witz eben und Sympathie entstehen nur da, wo Frömmigkeit zum Tode getönt und durchwärmt ist von Freundlichkeit zum Leben, diese aber vertieft und aufgewertet von jener. So war Josephs Fall; so waren sein Witz und seine Freundlichkeit. [...] Bei Untersuchungen der moralischen Welt, die eine verwickelte Welt ist, geht es ohne einige gründliche Gelehrsamkeit nicht ab. Von Jaakob hatte es immer geheißt, er sei ‘täm’, nämlich ‘redlich’ und wohne in Zelten. Aber ‘täm’ ist ein seltsam oszillierendes Wort, das mit ‘redlich’ sehr schwach übersetzt ist, denn sein Sinn umfaßt beides, das Positive und Negative, das Ja und das Nein, Licht und Finsternis, Leben und Tod. Es findet sich wieder in der merkwürdigen Formel ‘Urim und Tummim’, wo es, im Gegensatz zu dem lichten, bejahenden ‘Urim’ offenbar für den dunklen, vom Tode beschatteten Welt-Aspekt steht. Täm oder Tummim ist das Helle und Finstere, das überweltliche und Unterweltliche zugleich und im Austausch – und Urim nur das Fröhliche, in Reinkultur davon abgesondert. ‘Urim und Tummim’ spricht also eigentlich keinen Gegensatz aus, sondern es läßt das geheimnisvolle Faktum beobachten, daß, wenn man vom Ganzen der moralischen Welt einen Teil absondert, immer noch das Ganze dem Teile gegenübersteht. Es ist nicht so leicht, klug zu werden aus der moralischen Welt, schon darum nicht, weil sehr oft das Sonnige darin auf das Unterweltliche deutet. [...] ‘Urim und Tummim’, das wäre etwa zu übersetzen mit ‘Ja – ja, nein’, also mit einem Ja-Nein, das noch mit dem Vorzeichen eines zweiten Ja

schaffen als derjenige der Tekaisemie (Bär 2012: 547), bei dem Bedeutungsgegensätze sich in zwei unterschiedlichen Bedeutungen manifestieren und zugleich in einer dritten, die gegensätzlichen Aspekte vereinigenden Bedeutung zum Ausgleich kommen.

Die schillernde Semantik des Lexems *Witz* ist insbesondere für die frühromantischen Autoren reizvoll und wird durch ihre Verwendungen des Lexems noch verstärkt. Ebenso wie *Heiterkeit* nicht nur ›Fröhlichkeit‹ bedeutet, sondern „auf dunklem Grund“ zu sehen ist (Höfer 1997), kann einem auch beim *Witz* das Lachen im Halse stecken bleiben. Die signifikante Häufigkeit der Blitz- und Funken-Metaphorik (vgl. 3.2.1) zeigt, dass *Witz* prinzipiell in dunklen Zusammenhängen gedacht wird: als eine lediglich momentane Erhellung einer ansonsten – sei es intellektuell oder emotional – dunklen oder trüben Umgebung. Eben hier liegt die Erklärung für eine Aussage wie „Nichts ist verächtlicher als trauriger *Witz*“ (F. Schlegel, Lyc.-Fragm. [1797], 136, Nr. 17), da *trauriger Witz* die von ihm erwartete Aufhellungsfunktion nicht erfüllen kann.

*Witz* weist in verschiedenen Diskurszusammenhängen (in der Aufklärung ebenso wie in der Romantik) Tendenzen zur Terminologisierung auf, insbesondere im Zusammenhang der unterschiedlichen Geniekonzepte. Für die Frühromantik ist ein besonderes Interesse an der Einbindung des Lexems in ihre Theoriebildung zu erkennen: F. Schlegel hat „viele Jahre“ eine Schrift über *Witz* geplant (Eichner 1981: 530), die allerdings nicht realisiert wurde. In seinen handschriftlichen Notizen ebenso wie in den publizierten Fragmentsammlungen (und auch in den *Blüthenstaub*-Fragmenten Friedrich von Hardenbergs) findet sich eine ganze Reihe von Wortbelegen. So wird *Witz* (in verschiedenen Bedeutungen des Wortes: sowohl als ›Scharfsinn‹ wie als ›Phantasie‹ wie als ›geistreiche und/oder polemische Äußerung‹) u.a. im Zusammenhang der romantischen Philosophie-, Kritik- und Polemik-Konzepte funktional.<sup>9</sup>

versehen ist. Rein rechnerisch gesehen, bleibt da freilich, da ein Ja und ein Nein einander aufheben, nur das zusätzliche Ja übrig: aber das Rein-Rechnerische hat keine Farbe, und zum mindesten läßt solche Mathematik die dunkle Färbung des resultierenden Ja außer acht, die offenbar eine Nachwirkung des rechnerisch doch aufgehobenen Nein ist“ (Mann 1948: 1504 f.).

9 Kritiker zeichnen sich dadurch aus, dass sie *jemanden mit klugen Witzen richten* (A. v. Arnim, Wintergart. [1809], RuE 2, 280); sie werden ersucht, ihres *Witzes scharfe Spitzen abzubrechen* (A. v. Arnim, Loch [\*<sup>1</sup>1811; 1813], 8). Als prototypischer Kritiker gilt Lessing; von ihm wird gesagt, er habe das *Lächerliche* in den Werken französischer Dramatiker *mit siegreichem Witze verfolgt* (A. W. Schlegel, Dramat. Lit. II.1 [1808; 1809], 149). Der kritische *Witz* kann sich auch gegen den Kritiker selbst richten; die Frage ist dann nur, ob er willens und imstande ist, sich darauf einzulassen. So bemerkt Clemens Brentano über Friedrich Schlegel, er sei „groß und sehr bedeutend in der Literatur, [...] aber ihm kann man nicht sagen was das Innere beschäftigt, mit ihm kann man nur *Witz* und *Übermuth* treiben, und doch kommt man dabei meist zu kurz weil er Scharfsinn der Kritik und Satyre nie versteht, sobald es auf ihn geht“ (B. v. Arnim, Frühlingsskr. [\*1800-04; 1844], 132).

### 3.2. Das semantische Feld des Lexems *Witz*

Mehrere Bedeutungen von *Witz* lassen sich nach einer ersten Sichtung des Belegmaterials unterscheiden (zu den Details vgl. den ZBK-Artikel *Witz* unter <<http://www.zbk-online.de>>).

#### 3.2.1. ›Geistiges Vermögen, Intelligenz, Erfindsamkeit, Kreativität‹

Vor dem Hintergrund der unter 3.1 angegebenen Etymologie kann *Witz* im Untersuchungszeitraum (1760-1840) so viel bedeuten wie ›geistiges Vermögen einer bestimmten Art‹, wobei die konkrete Bestimmung dieses Vermögens im Einzelnen sehr unterschiedlich ausfällt. Ebenso kann das Wort verwendet werden für die Neigung oder Disposition, dieses Vermögen zum Einsatz zu bringen, die als charakteristische Qualität von Personen,<sup>10</sup> insbesondere Autoren<sup>11</sup> erscheint, von literarischen Werken,<sup>12</sup> von sprachlichen Äußerungen überhaupt,<sup>13</sup> von Sprachen – konkret: Französisch<sup>14</sup> –, die ihre Sprecher zu geistreichen Äußerungen (vgl. 3.2.2) disponieren, von Werken der bildenden Kunst<sup>15</sup> oder der Musik.<sup>16</sup> Die folgenden semantischen Nuancen sind erkennbar:

- ›Assoziationsvermögen, Kombinationsvermögen, synthetisches Vermögen: Fähigkeit, unterschiedliche, auf den ersten Blick völlig divergente Phänomene gedanklich zusammenzubringen, Zusammenhänge zwischen ihnen herzustellen (und dadurch etwas Neuartiges zu stiften), gedankliche Originalität, Fähigkeit zu geistreichen Aperçus und pointierten gedanklichen Verbindungen: (Als bedeutungsverwandte Ausdrücke erscheinen u.a. *‚Fertigkeit, mehrere Begriffe mit einander zu verbinden und ihre Ähnlichkeit zu entdecken‘*,<sup>17</sup> *‚Fertigkeit, treffende Ähnlichkeit zu entdecken‘*,<sup>18</sup> *‚Vermögen der Seele, Ähnlichkeiten, und besonders verborgene Ähnlichkeiten, zu entdecken‘*,<sup>19</sup> *‚Erfindung,‘*<sup>20</sup> *‚Erfindungskraft‘*<sup>21</sup> bzw. *angeborene Erfindungskraft*,<sup>22</sup> *Geist ›Genie*,

10 Arndt, Erinn. (1840), 311; Brockhaus, Conv.-Lex. V (1809), 53; ebd., 69.

11 Aurbacher, Volksbüchl. I (1827), 196; A. W. Schlegel, Dramat. Lit. I (1808; 1809), 293; L. Tieck, Altdt. Minnelieder (1803), KS 1, 205.

12 Brockhaus, Conv.-Lex. I (1809), 52; Novalis, *Blüthenstaub* (1798), 79, Nr. 29; F. Schlegel, Gespr. Poes. (1800), 83; L. Tieck, Altdt. Minnelieder (1803), KS 1, 207.

13 Fischer, Gust. Verirr. (1801), 102; Mereau, *Blüth. d. Empf.* (1794), 13.

14 A. Müller, *Beredsamk.* (1812; 1816), KS 1, 449.

15 Goethe, Gegenst. bild. Kunst (\*?1797), WA I, 47, 95; Goethe, *Farbenl. Hist. Thl. I* (1810), WA II, 3, 93.

16 Brockhaus, Conv.-Lex. V (1809), 147.

17 Adelung, Gramm.-krit. Wb. IV (21801), 108.

18 Ebd., 951.

19 Ebd., 1586.

20 Schleiermacher, *Meth. d. Übers.* (1813), SW 3.2, 240.

21 Auenbrugger, *Rauchfangk.* (!1781), 54.

22 Scheibe, *Musik. Compos.* [1773], 342.

Einfallsreichtum, Kreativität, Schöpferkraft<sup>23</sup> und *Phantasie* ›Vermögen, Beziehungen und Analogieverhältnisse zwischen einzelnen Gegenständen der Anschauung oder der Reflexion wahrzunehmen und zum Ausdruck zu bringen‹,<sup>24</sup> der *Witz* wird bezeichnet als ‚verkleideter Priester, der jedes Paar kopuliert‘,<sup>25</sup> als *Prinzip der Verwandtschaften*<sup>26</sup> und als *menstruum universale*, d.h. als Mittel zur Auflösung von Gegensätzen.<sup>27</sup> Es geht darum, „mehrere Ideen mit Einem Schlage zu treffen“ (Novalis, Blütenstaub [1798], 90, Nr. 70).

- ›Esprit, Charme, Liebenswürdigkeit, Fähigkeit zu anmutig-eleganter Konversation‹ als Charaktereigenschaft von Personen, die in der guten Gesellschaft erfolgreich sind bzw. sein wollen. *Witz*, ebenso wie *Schönheit*, bezeichnet Jean Paul (Vorsch. Ästh. [1804], 258) als „*gesellige* Kräfte und Triumphe (denn was wäre ein witziger Einsiedler oder eine schöne Einsiedlerin?)“. Jemand, der *Witz* hat, kann *in der großen Welt glänzen*;<sup>28</sup> er verfügt über *gesellige Anmut*<sup>29</sup> und die *Gabe, jede Rolle mit Gewandtheit zu spielen, die der Augenblick nötig macht*,<sup>30</sup> besitzt *Heiterkeit* ›gute Laune, Fröhlichkeit; Humor, (natürliche) Leichtigkeit, Anmut<sup>31</sup> und *Liebenswürdigkeit in der Unterhaltung und dem Wortgefechte*.<sup>32</sup> Nach Charlotte von Ahlefeld (Erna [1820], 57) dürfen sich „beißende Ausfälle, Lästerungen und sinnliche Vertraulichkeiten [...] nicht ungestraft in ihrer Nacktheit sehen lassen – sie müssen durch irgend eine mildernde Hülle sanft verschleiert, durch *Witz*, treffenden Scharfsinn und den Anschein einer anständigen Schicklichkeit erst autorisirt werden, in der guten Gesellschaft zu erscheinen.“ Friedrich Schlegel (Lyc.-Fragm. [1797], 135, Nr. 9) bezeichnet den *Witz* als *geselligen Geist, oder fragmentarische Genialität*, d.h. eine Genialität, die für sich allein nur Fragment ist und das kommunikative Gegenüber braucht, um ein

23 B. v. Arnim, Frühlingskr. (\*1800-04; 1844), 276.

24 A. v. Arnim, Dolores (1810), RuE 1, 192.

25 Jean Paul, Vorsch. Ästh. (1804), 267.

26 Novalis, Blütenstaub (1798), 86, Nr. 57.

27 Ebd. – *Menstruum universale* (›universelles Lösungsmittel‹) ist ein alchemistischer Fachausdruck. Vgl. Krünitz [Flörke], Oecon. Encycl. LXXXIX (1802), 41 f.: „Menstruum, heißt in der Chemie ein Auflösungsmittel, d.i. ein solcher Körper, welcher andere aufzulösen geschickt ist; vornämlich heissen die flüssigen so, welche man zur Auflösung der festen gebraucht. Bey jeder Auflösung wirken eigentlich aber beyde Körper in einander, so daß also der aufgelösete Körper auch das Menstruum auflöset. | Der Name Menstruum kommt von dem Wahne der Alchymisten her, daß eine vollkommene Auflösung einen philosophischen Monath, oder vierzig Tage Zeit erfordere.“

28 Devrient, Gunst d. Augenbl. (1836), 181.

29 Ahlefeld, Erna (1820), 55.

30 Ebd.

31 Arndt, Erinn. (1840), 365.

32 Ebd.

Ganzes zu bilden. Erkennbar wird hier das frühromantische Konzept der Symphilosophie und Symposie: Fragmentarizität und Dialogizität lassen eine Assoziation – auch im wörtlichen Sinne – eher zu als eine systematische, monologische Äußerung zusammenhängender Gedanken.

- ›grundsätzliche oder aktuelle Fähigkeit, durch originelle, überraschende, spaßige Einfälle andere zum Lachen zu bringen‹. Als bedeutungsverwandte Ausdrücke erscheinen z.B. *Schalkheit*,<sup>33</sup> *Talent der Spötere*<sup>34</sup> und *lustige Laune*.<sup>35</sup>
- ›Neigung, jemanden oder etwas lächerlich zu machen, Spottlust, Schlagfertigkeit, Disputfreude‹. *Witz* ist nicht nur, wie oben angedeutet, ein sozial verbindendes, sondern auch ein polemisches Vermögen, das sich als Mittel der sozialen Selbstbehauptung erweist.<sup>36</sup> Er kann *spöttisch* und *beleidigend* sein.<sup>37</sup> Wer *Witz* hat, kann *im Gespräch Pfeil auf Pfeil abschießen*<sup>38</sup> und andere im Rededuell *überwinden*,<sup>39</sup> indem er *mit leichter Wendung die Spitze auf seinen Gegner wendet*.<sup>40</sup> Er ist daher auch ein Vermögen des literarischen Kritikers,<sup>41</sup> insofern dieser nicht konstruktive Kritik üben will, sondern auf *Annihilation* aus ist;<sup>42</sup> in diesem Zusammenhang wird *Witz* auch als *grausam* und sogar *mordend* charakterisiert.<sup>43</sup>
- *Witz* erscheint zudem als rezeptives Vermögen: als ›Fähigkeit des Nachvollzugs von Analogien und neuartigen Verbindungen‹. Unter dem Stichwort

33 Ebd., 201.

34 Brockhaus, Conv.-Lex. I (1809), 83.

35 A. W. Schlegel, Dramat. Lit. II.1 (!1808; 1809), 58.

36 *Witz* zu haben, bedeutet, nicht auf den Mund gefallen zu sein: „Was stört mich denn heute am frühen Morgen? vielleicht, daß die Sperlinge die Schwalben hier aus dem Nest unter meinem Fenster vertrieben haben? – Die Schwalben sind geschwätzig, aber sie sind freundlich und friedlich; die Sperlinge argumentiren, sie behaupten und lassen sich ihren *Witz* nicht nehmen. Wenn die Schwalbe heimkehrt von den Kreisflügen um ihre Heimath, dann ergießt sich die Kehle in lauter liebkosende Mittheilung [...]. Der Sperling fliegt da und dorthin, er hat sein Theil Eigensucht, er lebt nicht wie die Schwalbe im Busen des Freundes“ (B. v. Arnim, Briefw. Kind III [1835], 25).

37 Fischer, Gust. Verirr. (1801), 171.

38 Arndt, Erinn. (1840), 201.

39 A. v. Arnim, Kronenwächt. I (1817), RuE 1, 719.

40 Mereau, Blüth. d. Empf. (1794), 13.

41 A. W. Schlegel, Dramat. Lit. I (!1808; 1809), 220.

42 Der Grundgedanke, dass nur kritisieren darf, wer auch zu Selbstkritik bereit ist – „Nur der [...], welcher sich selbst annihilirt, [hat] ein Recht jeden andern zu annihiliren“ (Schleiermacher, Ath.-Fragm. [1798], 93, Nr. 328) –, klingt zunächst liberal, ist aber ein Ausdruck des ästhetischen Absolutismus: Selbstkritik ist in aller Regel die einzige Kritik, die gerade die umtriebigen Kritiker an sich selbst zu genehmigen bereit sind.

43 Herwegh, Rettg. Plat. (1839), W 2, 29.

*Gegensatz* (Antithese) findet sich bei Adelung (Gramm.-krit. Wb. II [21796], 485) die Erläuterung, es handle sich dabei um eine rhetorische „Figur, welche verschieden lautende Nahmen entgegen stehender Begriffe in Einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct vereinigt, durch die bemerkte Ähnlichkeit oder Verschiedenheit den Witz zu vergnügen.“ Genau solche gedanklichen Zusammenhänge sind es, in denen das Konzept <Witz> sich für die frühromantischen Theoretiker in ihrer kritischen Wendung gegen den analytischen Rationalismus der Aufklärung als interessant erweist: Ihr Denken ist konnotativ-synthetisch (vgl. Bär 1999: 34 ff.), ihre Sprachverwendung bewusst an den Prinzipien der Polysemie und der (partiellen) Synonymie orientiert (Bär 2012: 543 ff.): „Mehrere Nahmen sind einer Idee vortheilhaft.“<sup>44</sup>

- ›analytisches Vermögen: Verstand, Auffassungsgabe, Begriffsvermögen, Klugheit, Einsicht, Spitzfindigkeit, Scharfsinn‹. Bedeutungsverwandte Ausdrücke sind beispielsweise *Begriff* ›Verstand, Scharfsinn, Begriffsvermögen‹, *Geist* ›Denkvermögen, Intellekt, Verstand, Ratio‹ (im Gegensatz zum emotionalen Vermögen), *Scharfsinn* und *Verstand*. Von *Witz* unterschieden wird beispielsweise *gesunder Menschenverstand*<sup>45</sup> und *Instinkt* – wobei die Abgrenzung aus der Perspektive der Rationalismuskritik mit ablehnender Haltung erfolgt: „Der Hund, der keinen Witz hat, nur Instinkt, und heiter in jedem Geschick das rechte tut. – Ach hätte der Mensch nur so viel Witz, den eignen Instinkt nicht zu verläugnen.“<sup>46</sup>
- ›Listigkeit; Geistesgegenwart, rasche Entschlusskraft; Fähigkeit, sich in ausweglosen Situationen (mit unkonventionellen Mitteln) zu helfen‹. Witz erscheint beispielsweise als charakteristische Eigenschaft der Figur Reineke Fuchs: „Habet Acht und haltet zusammen! Entkäm’ er uns heute, | Könnte sein Witz ihn befreien und seine listigen Ränke; | Niemals würd’ uns die Stunde der süßen Rache beschert sein.“<sup>47</sup> Dass Geistesgegenwart und Entschlusskraft nicht notwendigerweise erfreuliche Resultate erzielen, zeigt sich auch beim *Witz*. So ist bei Schiller vom *Witz der Verzweiflung* die Rede, wenn Karl Moor seine Geliebte Amalia tötet.<sup>48</sup>
- ›Wissbegier, Neugier: „Der Vorwitz, [...] ein vorschneller, voreiliger Witz, in der weitern Bedeutung dieses Wortes, d.i. die ungeordnete Neigung, uns

44 Novalis, Blütenstaub (1798), 79, Nr. 29.

45 W. A. Mozart, an seinen Vater (15. 12. 1781), S 2, 142: „bevor ich ihnen von meinem gewächse frey mache, muß ich ihnen doch noch näher mit dem karakter meiner liebsten konstanze bekannt machen. – sie ist nicht hässlich, aber auch nichts weniger als schön. – ihre ganze schönheit besteht, in zwey kleinen schwarzen augen, und in einem schönen wachsthum. sie hat keinen witz, aber gesunden menschenverstand genug, um ihre pflichten als eine frau und Muter erfüllen zu können.“

46 B. v. Arnim, Briefw. Kind II (1835), 43.

47 Goethe, Rein. Fuchs (1794), WA I, 50, 51.

48 Schiller, Räuber Trauersp. (1782), NA 3, 234.

schädliche oder doch unnöthige Dinge zu wissen und zu erfahren, bloß, um sie zu wissen und zu erfahren“ (Adelung, Gramm.-krit. Wb. IV [21801], 1313).

- ›Wissen, Gesamtheit von Kenntnissen und Begriffen‹ – eine Bedeutung, die Adelung (Gramm.-krit. Wb. IV [21801], 1586) als veraltet bezeichnet, in der er das Wort jedoch selbst verwendet (ebd., III [21798], 1682). Man kann *am Ende seines Witzes sein*;<sup>49</sup> wer *Witz und Kunst* hat,<sup>50</sup> ist gebildet und verfügt über Weltwissen und -gewandtheit.

Als kollektives Vermögen aller Menschen – Herder spricht vom „menschlichen Witz“<sup>51</sup> und sieht in ihm ein ursprünglich sprachschöpferisches Vermögen, das den Menschen zur Metaphorik und damit zum Ausbau des Wortschatzes befähigte<sup>52</sup> – oder einer bestimmten Gruppe von Menschen verstanden, kann das Substantiv *Witz* auch hypostasierend (gleichsam personal) verwendet werden.

*Witz* ist ein Vermögen, das sich als *Lebhaftigkeit*<sup>53</sup> bzw. *Lebendigkeit*<sup>54</sup> manifestiert: Er *blitzt*<sup>55</sup> bzw. *blitzt aus jemandes Auge*,<sup>56</sup> *funkelt aus jemandem*<sup>57</sup> und *sprudelt von jemandes Lippe*,<sup>58</sup> *entledigt sich in gleichsam elektrischen Schlägen seiner Fülle*;<sup>59</sup> der *Witz* einer Person *dient* dem einer anderen *zum Wetzstein und lockt Funken aus ihm hervor*.<sup>60</sup> *Witz* ist ein *unbewusstes*,<sup>61</sup> *natürliches*<sup>62</sup> Vermögen, kann aber auch kultiviert werden<sup>63</sup> und bewusst zum Einsatz kommen. Entgegen der Ansicht, dass eine erkennbare Wirkungsabsicht den Rezipienten oder Kommunikationspartner abstoße,<sup>64</sup> kann absichtsvoller *Witz* dennoch *hinreißen*;<sup>65</sup> seine Beeinflussung durch *Bildung* wird insbesondere in der

49 Goethe, Urfaust (\*1772-75), WA I, 39, 309.

50 Goethe, Gottfr. v. Berl. (\*1771; 1833), WA I, 39, 31.

51 Herder, Engl. u. dt. Dichtk. (1777), 434.

52 Herder, Urspr. d. Spr. (\*1769; 1772), SW 5, 74; ebd., 78.

53 Brockhaus, Conv.-Lex. I (1809), 258.

54 Arndt, Erinn. (1840), 365.

55 Ebd.

56 Ebd., 162.

57 Ebd., 201.

58 Ebd., 365.

59 A. W. Schlegel, Zeichn. (1799), 197.

60 Arndt, Erinn. (1840), 201.

61 Ebd., 220.

62 „Witz, welchen man von Natur und ohne Unterricht hat, heißt Mutterwitz“ (Adelung, Gramm.-krit. Wb. III [21798], 442).

63 Brockhaus, Conv.-Lex. I (1809), 82; Ehrmann, Amalie (1788), 166.

64 Goethe, Tasso (1790), 144: „So fühlt man Absicht und man ist verstimmt.“

65 „Sie wollte gefallen und – sonderbar genug – demohngachtet gefiel sie wirklich. Ihre außerordentliche Schönheit, ihr blendender Witz rissen auch dann noch hin, wenn man am meisten auf seiner Huth zu seyn glaubte. Bald sah man sich gefesselt, und verlor mit der Freiheit die Neigung ihren Verlust zu beklagen“ (Fischer, Gust. Verirr. [1801], 161).



Romantik jedoch eher negativ beurteilt: „Mir deucht mit den fünf Sinnen die uns Gott gegeben hat könnten wir alles erreichen ohne dem Witz durch Bildung zu nahe zu kommen. Gebildete Menschen sind die witzloseste Erscheinung unter der Sonne. Echte Bildung geht hervor aus Übung der Kräfte die in uns liegen, nicht wahr?“ (B. v. Arnim, Gündler. I [1840], 290).

Ähnlich wie das bedeutungsverwandte *Heiterkeit* (vgl. Bär 1997: 188 ff.) erscheint *Witz* in lichtmetaphorischen Verwendungszusammenhängen und weist im frühromantischen Diskurszusammenhang Verbindungen mit dem Begriff der Ironie auf.<sup>66</sup> Für Schelling ist *Witz* eine Qualität der *sentimentalen* (>selbstreflexiven, ironisch gebrochenen<) *Kunst*.<sup>67</sup> Trotz der durch die Blitz- und Funken-Metaphorik implizierten Zugehörigkeit des *Witzes* zur Bildsphäre <Licht> bzw. <Helligkeit> können durch ihn auch *dunkle Bilder und Gleichnisse* hervorgerufen werden.<sup>68</sup> Die Auffassung, dass *Witz* punktuell, augenblicksweise zutage tritt, wird auch in der seltener belegten Klangmetaphorik erkennbar.<sup>69</sup>

Als kreatives, auf Originelles, Neuartiges zielendes Vermögen disponiert *Witz* zum Verstoß gegen Konventionen, insbesondere gegen die klassizistische Regelpoetik, wodurch sich seine besondere Wertschätzung im romantischen Diskurs erklärt: Das Konzept der bunten, überschwänglichen, tendenziell chaotischen Vielfalt, das in etlichen Belegen romantischer Autoren assoziativ mit-schwingt,<sup>70</sup> hat auch unter diesem Aspekt polemisches Potential. Allerdings lässt *Witz* (aufgrund seiner sonstigen semantischen Prägung – der semantischen Aspekte >Verstand<, >analytisches Vermögen< usw. –, die seine Wertschätzung auch in rationalistischen Diskursen, insbesondere der Aufklärung, begründet) keine Tendenz zum romantischen Fahnenwort<sup>71</sup> erkennen.

66 Novalis, Blütenstaub (1798), 79, Nr. 29.

67 Schelling, Philos. d. Kunst (!1803-04), SW I, 5, 477.

68 Arndt, Erinn. (1840), 205.

69 „[D]ann fühlte ich daß nichts mich so beglücken kann als die spielende Heiterkeit in Dir, die doch aus innigster warmer Lebensquelle strömt, lieb Kind! – Tanz ist doch edel! – ja gewiß mit die reinste, die erhabenste der Künste! – Denn jede Kunst hat im Geist ihre Apotheose, und Deine heitere Lebensansicht, Deine Gefühle sind tanzende Wendungen nach der lieblichsten Melodie. – Diesmal im Brief spielen Deine Gefühle auf der Schalmei und begleitet der Witz mit dem Triangel dazu“ (B. v. Arnim, Frühlingsskr. [\*1800-04; 1844], 276.) – Bei Hamann (Krzgg. d. Phlg. [1762], N 2, 147) findet sich zudem der Vergleich des *Witzes* mit dem Klang eines *Hackbretts*.

70 So spricht beispielsweise A. W. Schlegel (Dramat. Lit. II.1 [1808; 1809], 164) von *kühnen Bildern und Spielen des Witzes*, von *üppigem Schmuck* und *Farbenglut* poetischer Texte – wogegen er *Eintönigkeit* und *äußere Regelmäßigkeiten* stellt.

71 Fahnenwörter (i. S. v. Hermanns 1982) sind Wörter mit Symptomfunktion in der ideologischen Auseinandersetzung, mit denen Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe und Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen zum Ausdruck gebracht wird (Vgl. auch Klein 2005: 133).

Innerhalb der ihm zuerkannten funktionalen Grenzen – da er eine Sache der momentanen Eingebung ist und mit dem Aspekt des Spielerischen<sup>72</sup> bzw. des Spöttischen assoziiert wird, erscheint er bei Kant<sup>73</sup> und in der Folge bei Schiller<sup>74</sup> für systematische Gedankenarbeit und insbesondere für moralische Zusammenhänge ungeeignet, in naturwissenschaftlichem Zusammenhang teils auch bei Goethe;<sup>75</sup> wer sich hauptsächlich durch ihn auszeichnet, ist als Denker diskreditiert<sup>76</sup> – wird *Witz* in aller Regel positiv konnotiert, er kann jedoch, wenn er Verbindungen herstellt, die als unangebracht gelten, auch negativ bewertet werden (z.B. als ausufernd-übertriebener, überfeinerter und/oder unanständiger, schlüpfriger, am Sinnlichen orientierter Phantasiegebrauch).<sup>77</sup> In der klassizistischen Theorie der bildenden Kunst wird *Witz* als produktionsleitendes Vermögen in Frage gestellt, weil Werke der bildenden Kunst nicht in erster Linie das intellektuelle, sondern das sinnliche Vermögen ansprechen sollen;<sup>78</sup> das Vorherrschen von Darstellungen, die auf *Witz* abzielen, ist ein Indiz für *abnehmende*, d.h. schlechter werdende Kunst.<sup>79</sup> In der Musiktheorie erscheint es als *schädlicher Witz*, wenn eine Komposition *charakteristisch* ist bzw. *mal*,<sup>80</sup> d.h. wenn sie Klänge oder Geräusche nachahmt, um bestimmte außermusikalische Vorstellungen hervorzurufen.

### 3.2.2. >Geistreiche und/oder spaßige Äußerung<

Im Sinne einer Manifestation des unter 3.2.1 erläuterten synthetischen Vermögens kann *Witz* so viel bedeuten wie >geistreiche, pointierte Äußerung (in der überraschend Zusammenhänge hergestellt und Dinge in Verbindung gebracht werden)< oder auch eine Abfolge solcher Äußerungen: >geistreiche Konversa-

72 Arndt, Erinn. (1840), 205; Goethe, Farbenl. Didakt. Thl. (1808), WA II, 1, 303; Goethe, Farbenl. Hist. Thl. I (1810), WA II, 3, 287; Herder, Urspr. d. Spr. (\*1769; 1772), SW 5, 74; Herloßsohn, Dam. Conv. Lex. I (1834), 119; Kant, Daseyn Gottes (1763), AA 2, 132; Schiller, Trag. Kunst (1792), NA 20, 170; A. W. Schlegel, Dramat. Lit. I ([1808; 1809], 48; A. W. Schlegel, Dramat. Lit. II.1 (!1808; 1809), 164; Sulzer, Allg. Theor. I (1771), 48; Wackenroder, Phant. ü. d. Kunst II.2 (1799), 205.

73 Kant, Crit. rein. Vern. (1787), 738; Kant, Crit. d. Urtheilskr. (1790), 214.

74 Schiller, Brief. Don Karlos (1788), NA 22, 140; Schiller, Trag. Kunst (1792), NA 20, 170.

75 Goethe, Symbolik (\*1805), WA II, 11, 168; Goethe, Vermittler Obj. Subj. (\*1792; 1823), WA II, 11, 34; ebd., 35; ebd., 37; Goethe, Naturw. Allg. I (1833), WA II, 11, 127.

76 Schiller, Nothw. Grenz. (1800), NA 21, 18.

77 Schiller, an Göckingk (16. 11. 1784), NA 23, 162; Schiller, Naiv. u. sent. Dicht. II (1795), NA 20, 436; ebd., 460; Schiller, Ästh. Erzieh. (1795), NA 20, 321; Schiller, an Körner (1. 5. 1797), NA 29, 71; Schiller, an Goethe (27. 4. 1798), NA 29, 229; Schiller, an Goethe (19. 7. 1799), NA 30, 73.

78 Goethe, Gegenst. bild. Kunst (\*1797), WA I, 47, 95; Goethe, Sammler (1799), WA I, 47, 203; Goethe, Zeichenb. Männlich (1805), WA I, 48, 131.

79 Goethe, Farbenl. Hist. Thl. I (1810), WA II, 3, 93.

80 Koch, Compos. II (1787), 40 ff.

tion« (*mit jemandem Witz und Übermut treiben*).<sup>81</sup> Insofern die mit einem *Witz* hervorgerufene Überraschung sich beabsichtiger- oder unbeabsichtigerweise durch Lachen oder Amüsement äußert, auch ›Spaß, Scherz, Spott,‹<sup>82</sup> der nicht notwendigerweise harmlos sein muss, sondern – dann in Abgrenzung zum *Scherz* – auch eine ernsthafte Seite haben<sup>83</sup> und als Waffe eingesetzt werden kann,<sup>84</sup> im letzteren Falle ist er potentiell Werkzeug der Kritik (vgl. Anm. 9 und Anm. 42). *Witz* kann *bitter* und *scharf* sein,<sup>85</sup> *beißend*, *aber nicht fröhlich* und eine *heftige Explosion des Geistes*<sup>86</sup> und kann *dem Zweck des Unwillens und des Hasses dienen*.<sup>87</sup>

### 3.2.3. ›Person mit Phantasie‹

In Anlehnung an die unter 3.2.1 entfaltete Bedeutung lässt sich neben der unter 3.2.2 erläuterten noch eine weitere metonymische Verwendung feststellen. *Witz* erscheint dabei als pars pro toto im Sinne von ›phantasiebegabte, einfallsreiche, assoziationsfähige Person‹. Das Substantiv *Allerley* erklärt Adelung (Gramm.-krit. Wb. I [21793], 213) folgendermaßen: „Es wird [...] gebraucht [...] in den Küchen, von einem Gerichte, in welchem der sinnreiche Witz des Koches vielerley oft sehr widrige Ingredienzien mit einander zu verbinden weiß, und wel-

81 B. v. Arnim, Frühlingskr. (\*1800-04; 1844), 132.

82 „[I]ch konnte mir auch die kölnischen Witze und Späße über mich schon gefallen lassen“ (Arndt, *Erinn.* [1840], 311). – „Dann sieht er unten sitzen, | Bei Wein und guten Witzten | [...] Die frommen Arbeitsleut“ (A. v. Arnim, *Ged.* I [1808], SW 22, 115) – „[E]r theilte mit mir den Kutschersitz, von wo herab wir die ganze Natur mit Spott und Witz begrüßten“ (B. v. Arnim, *Briefw. Kind II* [1835], 182 f.) – „[I]ch wurde ausgemerzt [ausgeschlossen] von dieser Expedition, weil ich vor Lachen über die unerschöpflichen Witze von Franz untauglich dazu war“ (B. v. Arnim, *Günder.* I [1840], 82) – „Im Puppenspiel war Clemens von beseligtem Humor, die Witze echapierten ihm, wie wenn ein Feuerwerk ihm in der Tasche sich entzündet hätt, jeden Augenblick flog eine Rakete auf, bis endlich das Puppenspiel ihn übermannte wo er vor Lachen nicht mehr witzig sein konnt.“ (B. v. Arnim, *Günder.* II [1840], 8 f.) – „Der Ursprung des Aprilschickens ist noch unbekannt. Einige leiten es von dem Herumführen Christi von Pilato zu Herode und von Herode zu Pilato her (ein Gedanke, der, wenn man die alte, zum Theil noch jetzt gebräuchliche Gewohnheit, um Ostern herum Lehren der Religion zum Gegenstand des Witzes zu machen, in Betrachtung zieht, vielleicht nicht so wunderbarlich ist, als Herr Adelung glaubt), andere von einem Feste, welches in dem Heidenthume dem Gott des Lachens gewidmet gewesen“ (Brockhaus, *Conv.-Lex.* I [1809], 72).

83 A. W. Schlegel, *Vorles. philos. Kunstlehr.* (1798-99), KAV 1, 94.

84 „Ich bin ein Geschlechter [*geschlecht*, Adj.], ›gerade und gesunde Glieder besitzend: DWB V, 3912], | Ein stattlicher Fechter, | Ich kann euch beschützen | Mit Messern und Witzten, | Will einer euch kränken, | Ich will's ihm nicht schenken“ (A. v. Arnim, *Dolores* [1810], RuE 1, 646).

85 Goethe, *Tageb.* (1775), WA III, 1, 2.

86 A. W. Schlegel, *Vorles. philos. Kunstlehr.* (1798-99), KAV 1, 94.

87 A. W. Schlegel, *Dramat. Lit.* I (1808; 1809), 273.

ches man mit einem Französischen Nahmen auch wohl eine Potage nennet.“ Über den Tiroler Freiheitskämpfer Josef Speckbacher schreibt Bettine Brentano: „Speckbachers Witz hat durch eine Batterie von Baumstämmen als ob es Kanonen wären und durch zusammen gebundne Flintenläufe den Knall nachahmend, den Feind betrogen, gleich drauf die Brücke bei Hall dreimal gestürmt und den Feind mit sammt den Kanonen zurückgetrieben [...]“ (B. v. Arnim, *Briefw. Kind II* [1835], 72).

In beiden Fällen handelt es sich um explikative Metonymie.<sup>88</sup> Die Reduktionsprobe zeigt, dass mit *Witz* jeweils nicht eine Fähigkeit, sondern die Person gemeint ist, der die Fähigkeit zugeschrieben wird: *der sinnreiche Witz des Kochs weiß zu verbinden* entspricht ›der Koch weiß zu verbinden‹; *Speckbachers Witz hat den Feind betrogen* entspricht ›Speckbacher hat den Feind betrogen‹.

Ebenfalls belegt ist implikative Metonymie (vgl. Anm. 88): „[I]ch glaube, daß manche luminose und tiefe Wahrheiten dem Witz sich früher [als dem Genie] dargestellt haben, nur, daß er nicht das Herz hatte, Ernst daraus zu machen“ (Schiller, an Körner [17. 3. 1802], NA 31, 118). *Witz* hier im Sinne von ›Vermögen, Fähigkeit‹ zu deuten, erschiene wenig überzeugend, da man einem Vermögen oder einer Fähigkeit kaum *Herz* zuschreiben würde. Gemeint ist offenbar eher eine Person (eben metonymisch: hinsichtlich der Tatsache, dass sie *Witz* – im Sinne von 3.2.1 – hat).

## 4. Zusammenfassung und Ausblick

Aufgezeigt wurden Grundzüge einer linguistischen Beschreibung des semantischen Konzepts ›Witz‹ in der literatur- und kunsttheoretischen Reflexion der Zeit zwischen ca. 1760 und ca. 1840. ›Witz‹ ist für diesen Diskurs – besser gesagt: für dieses Diskursensemble (der Zeitraum umfasst u.a. die Diskurse der späten Aufklärung, der Empfindsamkeit, des Sturms und Drangs, der Weimarer Klassik, der Romantik, des Deutschen Idealismus und des frühen Realismus) – ein zentrales, mit anderen maßgeblichen Konzepten wie ›Humor‹, ›Ironie‹ und ›Heiterkeit‹, aber auch ›Verstand‹, ›Vernunft‹, ›Erkenntnis‹, ›Genie‹, ›Phantasie‹ verbundenes Konzept.

88 Unterschieden werden können explikative und implikative Metonymie. Bei der explikativen Metonymie wird die metonymisch zu bezeichnende Größe ausdrücklich mitgenannt. Am Beispiel der Figur ›Eigenschaft für Eigenschaftsträger‹: „Aber vielleicht amüsirt es Deine Majestät [›dich, den König‹] und befördert Dir die Digestion, wenn ich Dir das Döhnchen wenigstens zum Theil erzähle“ (J. G. Müller, S. v. Lindenb. [1779], 184); „[d]es Königs Majestät [›der König‹] | Erwartet Eure Excellenz zum Spiel“ (Beer, *Struensee* [1829], SW, 422). – Bei der implikativen Metonymie (Metonymie im engeren Sinne) wird die zu bezeichnende Größe lediglich impliziert; am Beispiel derselben Figur: „Der böse Holzwurm hatte unbemerkt das Gestell zernagt, und plötzlich stürzte die Majestät [›der König‹] im besten Regieren um“ (Hoffmann, *Brambilla* 1820, PW 5, 698).

Entscheidend ist dabei zweifellos der Aspekt, dass <Witz> als kognitives Vermögen erscheint, wobei die Bedeutung des Lexems *Witz* zwischen ›Scharfsinn, Unterscheidungsvermögen‹ und ›Findigkeit‹ bzw. teils auch ›Erfindungsvermögen‹ schwankt. Für autoritäten- und regelkritische Diskurse wie Sturm und Drang und Romantik ist zudem das in der Komponente des Lachens anklingende subversive Element attraktiv; die Romantik betont darüber hinaus den synthetischen Aspekt <(überraschende) gedankliche Verknüpfung zweier üblicherweise als verschiedenartig angesehener Ideen oder Phänomene>. In der Theorie der Konversationskunst spielt das Konzept <Witz> (hier im Sinne einer als natürliches Talent angelegten und idealiter durch Bildung verfeinerten Unterhaltungskunst, die punktuelle zwischenmenschliche Verbindungen stiften soll) eine ebenso große Rolle wie in der Theorie der philosophischen und ästhetischen Kritik (hier als heuristisches und beurteilendes Vermögen und als polemisches Potential).

*Witz* ist assoziativ mit Lachen verbunden und erscheint daher als ungeeignet, in ernstesten Zusammenhängen, insbesondere in solchen der Moralphilosophie zum Einsatz zu kommen (Kant, Crit. d. Urtheilskr. [1790], 214). Es ist aber keineswegs immer ein heiteres Lachen, in dem *Witz* sich äußert, sondern es kann auch ein schmerzliches, ja verzweifertes sein. Während *Heiterkeit* (vgl. hierzu Kiedaisch/Bär 1997) einen ausgeglichenen Gemütszustand bezeichnet – er sei dauerhaft errungen oder prekär –, ist *Witz* dynamisch: ein Handlungsvermögen oder eine Handlung selbst. In einigen Zusammenhängen erscheint *Witz* geradezu als das Mittel, mit dem *Heiterkeit* erstrebt wird:

In heitem Seelen giebt's keinen Witz. Witz zeigt ein gestörtes Gleichgewicht an: er ist die Folge der Störung und zugleich das Mittel der Herstellung. Den stärksten Witz hat die Leidenschaft. Der Zustand der Auflösung aller Verhältnisse, die Verzweiflung oder das geistige Sterben ist am fürchterlichsten witzig. (Novalis, *Blüthenstaub* [1798], 81, Nr. 40)

Das Konzept <Witz>, insbesondere in der Romantik, hat also durchaus eine abgründige Komponente. *Witz* erscheint hier als der Versuch, die tief empfundene „Sehnsucht nach dem unendlichen“ (F. Schlegel, an A. W. Schlegel [4. 10. 1791], KFSa 23, 24) augenblicksweise zu stillen. Man sucht „überall das Unbedingte“ und findet „immer nur Dinge“ (Novalis, *Blüthenstaub* [1798], 70, Nr. 1); die Lust, den „Zauberstab der Analogie“ zu schwingen (Novalis, Europa [\*1799], 518) und kühne, teils willkürliche Verbindungen herzustellen, gründet in dem Wunsch, die Begrenztheit und Unvollkommenheit zu überwinden – von der man jedoch zugleich genau weiß, dass sie sich prinzipiell nicht überwinden lässt. *Witz*, auch und gerade im gesellschaftlich-kommunikativen Kontext, wird zur Attitüde dessen, der von sich selbst weiß, dass er „ewig unbefriedigt seyn“ wird (F. Schlegel, an A. W. Schlegel [26. 8. 1791], KFSa 23, 18). In diesen Motiven verkannt und auf oberflächliches Spöttertum reduziert zu werden, ist verletzend:

Schiller [...] konnte mich nicht leiden, und wir haben nicht viel über sechs Worte mit einander gewechselt. Ich habe zufällig Körners und seine Urtheile über mich erfahren. Solltest Du glauben, daß ich Ihnen ein unbescheidner, kalter Witzling geschienen? (F. Schlegel, an A. W. Schlegel [17. 5. 1792], KFSa 23, 51)<sup>89</sup>

Was am romantischen *Witz* so *unbescheiden* wirkt, ist vermutlich eben die „Befriedigungslosigkeit“ (Hegel [Hotho], Aesth. I [1835], 103), der er entspringt und die ihn nie an ein Ende kommen lässt. Folgerichtig erscheint er im Zentrum der frühromantischen Theorie, nämlich in Friedrich Schlegels Bestimmung der *romantischen Poesie* als einer *progressiven Universalpoesie*:

Die romantische Poesie ist unter den Künsten was der Witz der Philosophie, und die Gesellschaft, Umgang, Freundschaft und Liebe im Leben ist. Andre Dichtarten sind fertig, und können nun vollständig zergliedert werden. Die romantische Dichtart ist noch im Werden; ja das ist ihr eigentliches Wesen, daß sie ewig nur werden, nie vollendet seyn kann. (F. Schlegel, Ath.-Fragm. [1798], 29, Nr. 116)

In diesem Zusammenhang erscheint es nicht unpassend, noch einmal hervorzuheben, dass auch die vorstehenden Ausführungen nicht beanspruchen, etwas anderes zu sein als eine vorläufige Annäherung. Eine ausführlichere, die hier nicht berücksichtigten *Witz*-Belege des ZBK-Korpus ebenso wie die Untersuchung weiterer wortfeldzugehöriger Lexeme systematisch einbeziehende Darstellung ist im Rahmen des ZBK-Projekts in Aussicht genommen und soll nach Möglichkeit – eine finanzielle Absicherung des Projekts vorausgesetzt – in den nächsten Jahren geleistet werden. Ein gelegentlicher Blick in das Online-Wörterbuch (<<http://www-zbk-online.de>>) sollte Fortschritte erkennbar werden lassen.

## Bibliographie<sup>90</sup>

Bär, Jochen A. 1997. „... wofern das Detail keine Heiterkeit hat: Das Wortbildungsfeld *-heiter-* in der deutschen Frühromantik.“ In: Petra Kiedaisch; Jochen A. Bär (Hrsg.). *Heiterkeit: Konzepte in Literatur und Geistesgeschichte*. München: Fink, 161-202.

89 „Der Witzling, [...] in der engsten Bedeutung des Wortes Witz, eine Person, welche auf eine ungebührliche Art Witz zu verrathen sucht. So nennet man denjenigen einen Witzling, welcher entweder einen allzu hohen Werth auf den Witz setzt, oder ihn zur Unzeit anbringt“ (Adelung, Gramm.-krit. Wb. IV [1801], 1587).

90 Aus Umfangsgründen werden hier lediglich wissenschaftliche Literatur und Sekundärquellen angegeben. Die durch Kurztitel und Jahreszahl zitierten ZBK-Quellen sind mit vollständigen bibliographischen Angaben unter <<http://www.korpus.zbk-online.de>> zu finden. Dort werden auch die diversen diakritischen Markierungen erläutert (z.B. kennzeichnen Asterisken vor Jahreszahlen Entstehungsjahre, Ausrufezeichen vor Jahreszahlen die Tatsache, dass ein Text durch mündlichen Vortrag publiziert wurde usw.).

- Bär, Jochen A. 1998. „Vorschläge zu einer lexikographischen Beschreibung des frühromantischen Diskurses.“ In: Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.). *Wörterbücher in der Diskussion III: Vorträge aus dem Heidelberger Lexikographischen Kolloquium*. Tübingen: Niemeyer, 155-211.
- Bär, Jochen A. 1999. *Sprachreflexion der deutschen Frühromantik: Konzepte zwischen Universalpoesie und Grammatischem Kosmopolitismus. Mit lexikographischem Anhang*. Berlin: de Gruyter.
- Bär, Jochen A. 2000. „Lexikographie und Begriffsgeschichte: Probleme, Paradigmen, Perspektiven.“ In: Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.). *Wörterbücher in der Diskussion IV: Vorträge aus dem Heidelberger Lexikographischen Kolloquium*. Tübingen: Niemeyer, 29-84.
- Bär, Jochen A. 2007. „Romantik.“ In: Gert Ueding (Hrsg.). *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 8. Tübingen: Niemeyer, 333-350.
- Bär, Jochen A. 2008. „Das Judenkonzept bei Achim von Arnim, Bettine von Arnim und Clemens Brentano.“ In: *Ditura: Zeitschrift für Germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft* 4, 7-23.
- Bär, Jochen A. 2010 ff. *Zentralbegriffe der klassisch-romantischen „Kunstperiode“ (1760-1840). Wörterbuch zur Literatur- und Kunstreflexion der Goethezeit* <<http://www.zbk-online.de>>.
- Bär, Jochen A. 2011. „Frühneuhochdeutsche Sprachreflexion.“ In: Anja Lobenstein-Reichmann; Oskar Reichmann (Hrsg.). *Frühneuhochdeutsch: Aufgaben und Probleme seiner linguistischen Beschreibung*. Hildesheim: Olms, 157-233.
- Bär, Jochen A. 2012. „Sprachtheorie und Sprachgebrauch der deutschen Romantik.“ In: Jochen A. Bär; Marcus Müller (Hrsg.). *Geschichte der Sprache – Sprache der Geschichte: Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen. Oskar Reichmann zum 75. Geburtstag*. Berlin: Akademie Verlag, 497-564.
- Bär, Jochen A. 2013. „Rechtswortschatz in der Literatur: Ein Ansatz zu seiner Beschreibung am Beispiel Annette von Droste-Hülshoffs.“ In: Andreas Deutsch (Hrsg.). *Historische Rechtssprache des Deutschen*. Heidelberg: Winter (im Druck), 453-477.
- Bär, Jochen A.; Benita von Consbruch. 2012. „Korpora in der historischen Lexikographie (am Beispiel eines Diskurswörterbuchs zur Goethezeit).“ In: Ekehard Felder; Marcus Müller; Friedemann Vogel (Hrsg.). *Korpuspragmatik: Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. Berlin: de Gruyter, 451-487.
- Brunner, Otto; Werner Conze; Reinhart Koselleck (Hrsg.). 1972-1997. *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Eichner, Hans. 1981. [Einleitung und Kommentar zu:] *Friedrich Schlegel: Fragmente zur Poesie und Literatur*. Teil 1. Mit Einl. u. Komm. hrsg. v. Hans Eichner. München: Schöningh.

- Heringer, Hans Jürgen. 1999. *Das höchste der Gefühle: Empirische Studien zur distributiven Semantik*. Tübingen: Stauffenburg.
- Hermanns, Fritz. 1982. „Brisante Wörter: Zur lexikographischen Behandlung parteisprachlicher Wörter und Wendungen in Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache.“ In: Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.). *Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie II*. Hildesheim: Olms, 87-102.
- Hermanns, Fritz. 1995. „Kognition, Emotion, Intention. Dimensionen lexikalischer Semantik.“ In: Gisela Harras (Hrsg.). *Die Ordnung der Wörter: Kognitive und lexikalische Strukturen*. Berlin: de Gruyter, 138-178.
- Hermanns, Fritz. 2002. „Dimensionen der Bedeutung I: Überblick.“ In: D. Alan Cruse; Franz Hundsnurscher; Michael Job; Peter Rolf Lutzeyer (Hrsg.). *Lexikologie. Lexicology: Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. An international handbook on the nature and structure of words and vocabularies*. 1. Halbbd. Berlin: de Gruyter, 343-350.
- Höfer, Anja. 1997. „Heiterkeit auf dunklem Grund: Zu einem zentralen Begriff in Goethes Kunstsanschauung.“ In: Petra Kiedaisch; Jochen A. Bär (Hrsg.). *Heiterkeit: Konzepte in Literatur und Geistesgeschichte*. München: Fink, 85-110.
- Keller, Rudi. 1995. *Zeichentheorie: Zu einer Theorie semiotischen Wissens*. Tübingen: UTB.
- Kiedaisch, Petra; Jochen A. Bär (Hrsg.). 1997. *Heiterkeit: Konzepte in Literatur und Geistesgeschichte*. München: Fink.
- Klein, Josef. 2005. „‘Grundwortschatz’ der Demokratie.“ In: Jörg Kilian (Hrsg.). *Sprache und Politik: Deutsch im demokratischen Staat*. Mannheim: Dudenverlag, 128-140.
- Lobenstein-Reichmann, Anja. 1998. *Freiheit bei Martin Luther: Lexikographische Textanalyse als Methode historischer Semantik*. Berlin: de Gruyter.
- Mann, Thomas. 1948. *Joseph und seine Brüder*. Stockholm. (Zuvor in vier Bänden: *Die Geschichten Jaakobs*, Berlin 1933; *Der junge Joseph*, Berlin 1934; *Joseph in Ägypten*, Wien 1936; *Joseph, der Ernährer*, Stockholm 1943). – Zitiert nach: Thomas Mann. *Gesammelte Werke in 13 Bänden*, Bd. 4-5, Frankfurt a.M.: Fischer, 1974.
- Pfeifer, Wolfgang. 1989. *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Erarb. v. einem Autorenkollektiv des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer. Berlin: Akademie.
- Ritter, Joachim et al. (Hrsg.). 1971-2007. *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Basel: Schwabe & Co.
- Ueding, Gert (Hrsg.). 1992-2013. *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Tübingen: Niemeyer.